

Interview mit der ehemaligen Berner Kantonsrätin Sabina Geissbühler-Strupler über ihre Biografie „Kein Weg ist zu weit“

„Wer die Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten“. So lautet das Zitat auf der Rückseite ihres Buches. Warum wählten Sie diesen Untertitel?

Alle meine positiven und negativen Erfahrungen als Kind in einer Grossfamilie mit zwei Schwestern und drei Brüdern, aber auch das Kennen der Fehlentwicklungen in der Vergangenheit, der Geschichte unseres Landes, veranlassten mich dazu, in die Zukunft zu schauen; denn die Kinder sind unsere Zukunft.

Die Devise: „Gouverner c'est prévoir“ begleitete mich insbesondere während meiner Zeit als Politikerin. Bei allen Entscheidungen, die ich im Grossen Rat des Kantons Bern zu treffen hatte, prüfte ich zuerst deren Auswirkungen.

Eines ihrer Hauptanliegen auch als Politikerin waren die Kinder, das Wohl von Kindern. Was war dabei Ihr Hauptfokus?

Mein zentrales Anliegen war, für die Kinder, die mir in meinem Bewegungskindergarten, in der Schule, dem Sportverein anvertraut wurden, aber auch später für meine eigenen vier Kinder, eine lebenswerte Schweiz mitzugestalten. Eine Umgebung zu schaffen, in welcher die Kinder die Kraft und Schönheit der Natur erleben und ohne Zeitdruck ins (Fantasie-) Spiel versinken können. Jeder Mensch, jedes Kind ist einmalig, ausgestattet mit ganz unterschiedlichen Begabungen. Es gilt für Eltern, aber auch für Lehrpersonen, diese zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen.

Mit der Einführung des Lehrplanes 21 wurden die Stundenpläne jeder Klasse mit bis zu vier zusätzlichen Lektionen aufgestockt. Damit die musische und auch sportliche Förderung der Kinder nicht weiter auf der Strecke bleibt, muss den Kindern mit einer Reduktion der Lektionen die gestohlene Freizeit zurückgegeben werden.

In ihrem Buch „Kein Weg ist zu weit“ geben Sie Einblick in Ihre Lebensgeschichte. Sie wuchsen geborgen in einer grossen Familie auf, mit viel Zeit auch für Spiele, für Fantasie und mit verständnisvollen Eltern. Wie hat Ihre glückliche Kindheit ihren Weg als Politikerin bestimmt?

Unsere Mutter, die für die achtköpfige Familie dreimal im Tag eine Mahlzeit zubereitete, vieles dazu aus dem eigenen Garten verarbeitete, nähte, flickte, verarztete, war immer irgendwo im oder ums Haus anzutreffen. Diese Gewissheit, dass unser Mueti immer als Ansprechperson da war, führte dazu, dass ich ein grosses Urvertrauen aufbauen konnte. Schon als kleines Kind, war ich Nachmittage lang im Wald oder in Schuppen und Heustöcken als Bandenchefin unterwegs.

Ich habe erlebt, dass Kinder, die wie ich in finanziell bescheidenen Verhältnissen und mit wenigen Spielsachen aufwachsen, ihren Erfindergeist entdecken. Für meine Freundinnen habe ich aus Karton Klaviere mit weissen und schwarzen Tasten hergestellt, damit sie zuhause ihre Klavierstücke üben konnten. Unsere Familie hatte von meiner alleinstehenden Tante ein richtiges Klavier erhalten. Einmal in der Woche erteilte ich meinen Freundinnen auf diesem Instrument Klavierunterricht.

Mein Vater hat uns gezeigt, wie Leitern, Harassen oder unser Scheitstock als Turngeräte eingesetzt werden können.

Vieles, das ich als Kind erfahren habe, wollte ich auch der nächsten Generation weitergeben. Ich setzte mich ein für die „Familien-Initiative“: für eine Gleichbehandlung der Familien, die Kinder in die Krippe geben und diejenigen, die ihre Kinder selbst betreuen. Oder ich habe in unserer Gemeinde das Umweltressort geleitet und verschiedene Events organisiert wie „Umweltfreundliches Haushalten“, „Spielen mit Naturspielzeugen“ und „Pflanzen von Hecken“.

Elternschaft und Kindeswohl gehörten zu ihren Kernthemen als Politikerin. Wie lebten ihre eigenen Eltern diese Männer/Vater und Frauen/Mutterrolle was für ein Frauenverständnis gab es in Ihrer Familie? (Es war ja auch die Zeit, in der hitzig über das Frauenstimmrecht debattiert wurde...)

Zuhause wurde damals intensiv über die anstehende Volksabstimmung zur Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts diskutiert. Unsere Mutter hatte das Gymnasium, Typus C, mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Schwerpunkt besucht. Somit war es für unseren Vater und die drei Brüder selbstverständlich, dass insbesondere «Mueti», aber auch wir drei Schwestern, fähig sein würden, die neuen politischen Rechte verantwortungsvoll wahrzunehmen.

Was aber alle Familienmitglieder störte, war die Geringschätzung der Rolle der Frauen, die ihre Mutterpflichten als wichtigste Lebensaufgabe wahrnahmen, und die penetranten Auftritte verschiedener Frauenrechtlerinnen.

Während ihrer Ausbildung und als junge Lehrerin befassten sie sich auch sehr kritisch mit verschiedenen Theorien, insbesondere mit der Freud'schen Sexualtheorie. Was störte Sie an diesen modernen Ansätzen, die von vielen Pädagogen ja recht unkritisch übernommen wurden?

Als fast fertig ausgebildete Lehrerin war ich entsetzt, wie auch in der Pädagogik die Meinung um sich griff, dass durch sexuelle Handlungen mit Kindern ihre Probleme und Defizite verringert, ja sogar geheilt werden könnten. Ein bekannter «Vorreiter» dieser Freud'schen Sexualtheorie war A.S. Neill, der Gründer der Summerhill-Schule in Leiston an der englischen Ostküste. Er plädierte dafür, dass Kinder in ihrem Sexualtrieb nicht eingeschränkt werden und Triebe sich nicht «aufstauen» dürften. Den kindlichen Masturbationstrieb nannte Neill den wichtigsten aller Spieltriebe. In der Schweiz wurde der Pädagoge Jürg Jegge, der ähnliche Theorien verbreitete, insbesondere von den Medien hochgelobt. Da ich mich intensiv mit Kindern beschäftigte, ortete ich ihr Interesse an vielfältigen Körpererfahrungen: Laufen, hüpfen, rollen, schwingen, werfen, balancieren..., aber selten an ihren Geschlechtsteilen.

Im Buch erzählen Sie auch von ihrer eigenen Familiengründung. Wie hat sich Ihr Muttersein auf ihre politische Arbeit ausgewirkt? Erlebten Sie es als herausfordernd, die Familie und ihr Engagement in Beruf und Politik unter einen Hut zu bringen?

Für mich war der Wunsch gross, die Erziehung und Bildung unserer Kinder in den Mittelpunkt stellen zu können. Denn dies schien mir die sinnerfüllteste Lebensaufgabe. Ich wollte in Phasen leben, damit ich - wie schon mein Mueti - den eigenen Kindern eine stabile, verlässliche Bezugsperson sein konnte, die das Urvertrauen der Kinder stärkte. Das politische und berufliche Engagement wurde mit dem Schuleintritt der Kinder erst langsam erweitert. Dank den Tätigkeiten und Erfahrungen als Mutter konnte ich als Lehrperson, Erwachsenenbildnerin und Politikerin in allen Lebensbereichen Erfahrungen und Verbesserungsvorschläge einbringen.

Während vielen Jahren engagierten Sie sich in der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen». Was hat Sie dazu bewogen und welche Akzente konnten Sie durch ihre Arbeit in diesem Bereich setzen?

Aus Dankbarkeit, dass keines unserer Kinder einer Sucht verfallen ist, habe ich mich seit den 90er Jahren als Präsidentin der „Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen“ eingesetzt. Die Jugendzeit unserer Kinder fiel in die Zeit des Platzspitzes in Zürich und des Kocherparks in Bern, in eine Zeit der Verharmlosung und grossen Verfügbarkeit von Drogen. Dank unseres Engagements konnten die Cannabis-Legalisierungs-Initiative mit 63% und die „Droleg-Initiative“ mit 74% abgelehnt und abstinenzorientierte Therapiemöglichkeiten aufgezeigt werden.

„Die Prophetin gilt im eigenen Land wenig bis nichts“, so ein Untertitel in ihrem Buch. In welchen Bereichen Ihres Wirkens erlebten Sie dies als besonders schmerzhaft?

Die Bildungsreformen wie die Integration der Kleinklassenschulkinder in Regelklassen, das Fröhsprachenlernen, die Fröheinschulungen von Vierjährigen und der Lehrplan 21 erklärte ich anhand von wissenschaftlichen Studien, sowie mit Fakten zur Entwicklung der Kinder, als nicht zielführend. Gegen die Einführung dieser vier einschneidenden Reformen hatte ich hunderte von Unterschriften für Referenden gesammelt und politische Vorstösse im Grossen Rat eingereicht. Doch alle samt wurden - trotz Widerstand auch der Lehrpersonen - im Kanton Bern eingeführt.

Die vielen psychisch kranken, überforderten Kinder und Lehrpersonen tun mir leid und hätten verhindert werden müssen.

An welche Begebenheit aus ihrer langen Zeit als Berner Grossrätin denken Sie besonders gerne zurück?

Ich liebte vor allem den Kontakt zu der Landbevölkerung. Sie lebt noch die Schweizer Traditionen, mit welchen ich mich identifizieren kann. Oft sind Anlässe musikalisch umrahmt; zum Beispiel mit einem Handorgel-Trio oder einem Jodelchörl. Worte wie aus dem Lied „**E geschänkte Tag**: Wenn der Himmel voller Wolche steit, git es Tage wo di nüt meh freut; de vergiss im Läbe nie, dass alli Wolche wyter zieh. Bringt e ruhe Luft dir Froscht und Schnee, chasch dy Wäg und ou dys Ziel nid gseh, ja de chunnt ou Mal die Zyt, wo's wieder Alperose git“ von A. Stähli, waren in der rauen Politwelt Balsam für meine Seele.

Was würden sie jungen Leuten raten, die es sich überlegen, in die Politik einzusteigen? (Vielleicht insbesondere auch jungen Frauen?)

Zuerst würde ich Lebenserfahrungen sammeln, und erst als gefestigte Persönlichkeit mit klaren Werte- und Haltungsvorstellungen die verschiedenen Programme und Abstimmungsempfehlungen der Parteien studieren und verfolgen. Erst dann empfehle ich einen Einstieg in einen Parteivorstand in der Wohngemeinde und damit eine Mitgestaltung der Zukunft, der Zukunft unsere Kinder.

Sabina Geissbühler-Strupler, Herrenschwanden.